



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Von einem Hannoveraner: Die Mißvergnügten in Hannover.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Mißbergnügten in Hannover.

(Von einem Hannoveraner.)

Wir Deutsche sind doch sonderbare Leute; seit 50 Jahren haben wir für deutsche Einheit, für deutsche Machtstellung dem Auslande gegenüber geschwärmt, haben geträumt von Wiedererwachung des deutschen Kaiserthums, geseufzt über die unerträgliche Kleinstaateret und uns begeistert für eine Neugeburt des großen Vaterlandes. Und nun, wo wir endlich einen mächtigen Schritt vorwärts gethan haben zu dem langersehnten Ziele, wo wir geachtet und gefürchtet vor ganz Europa dastehen, wo wir einen mächtigen einheitlichen Staat über Nacht haben aufwachsen sehen, wo wir doppelt stolz uns Deutsche nennen können, da sehnen wir uns zurück nach den Fleischtöpfen Aegyptens, da seufzen wir wieder über den Verlust der kleinstaatlichen Gemüthlichkeit. Wahrlich, nichts zeigt deutlicher den entnervenden und lähmenden Einfluß der Kleinstaateret, als die kleinliche Gesinnung, die jetzt so vielfach in wunderlichster Weise zu Tage tritt in den neuen Landestheilen Preußens, die gar kein Verständniß hat für den gewaltigen Aufschwung des nationalen Lebens, wie er sich bekundet in Preußens Machtentwicklung.

Wohl hat der intelligente Kern der Bevölkerung die neueste Phase der deutschen Geschichte freudig begrüßt und die Aufgabe begriffen, die jetzt jedem Einzelnen in seinem Kreise geworden ist und die darin besteht mit fortzubauen an dem großen nationalen Bauwerk, zu dem Preußens genialer Staatsmann den Eckstein gelegt; wer sich aber in weiteren Kreisen unseres Vaterlandes umgesehen hat, dem kann nicht zweifelhaft sein, daß particularistische Beschränktheit, böswillige Schadenfreude an jeder Verlegenheit der neuen Regierung, Mangel an Einsicht in die Nothwendigkeit gewisser Opfer, endlich Speculation auf gewisse Eventualitäten, deren Eintritt das Glend des gesammten Vaterlandes nach sich zöge, noch immer ihr Spiel treiben und daß eigensinnige Verblendung noch manches Auge gefangen hält, das wohl im Stande wäre, klar zu sehen.

Derer, die mit vollem festen Entschluß die Todten ihre Todten begraben lassen, die mit der Vergangenheit abgeschlossen haben und mit ganzer Kraft der neuen Aufgabe sich widmen, bei denen das deutsche Bewußtsein den hannoverschen *cc.* Patriotismus überwiegt, die sich voll als Preußen fühlen und ihren Stolz darein setzen, als Preußen an dem großen Werk des preußischen Staats: der Neugründung Deutschlands mit arbeiten zu können, deren giebt es leider noch immer weniger, als man glauben sollte. Der offenen und versteck-

ten Gegner der neuen Zustände aber sind noch mehr als zu viel. Wir gehören zwar nicht zu denen, welche darum bereits Gefahren fürchten, wir glauben nicht an irgend nennenswerthe Betheiligung bei einer welfischen Legion im Bündniß mit dem Landesfeinde, wir glauben noch weniger an Aufstände in Hannover für den Fall eines Krieges und haben die feste Zuversicht, daß die neue Regierung an dem einsichtigen und patriotischen Theile der Bevölkerung eine viel zu feste Stütze hat, um nicht die mißgestimmten Elemente auch ohne alle militärische Hilfe im Zaume halten zu können: aber wir wissen auch, daß Befangenheit und Kurzsichtigkeit des politischen Urtheils einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung daran verhindern, ihre Kräfte dem Wohl des Ganzen, wie der heimischen Provinz zu widmen und zur Ebnung der Schwierigkeiten, die mit jedem Uebergangsstadium verbunden sind, an ihrem Theile beizutragen, wir wissen, daß manche brauchbare Kräfte sich in unfruchtbarem Groll über das Nothwendige verzehren.

Schauen wir uns diese ungefährlichen Mißvergnügten etwas näher an!

Abgesehen von den starr doctrinären Demokraten, die an ihrer selbstgemachten Schablone festhalten, ob auch die Welt darüber untergeht, giebt es in Hannover hauptsächlich drei Classen von Unzufriedenen.

Einmal die entschiedenen Legitimisten, die die Person des Fürsten von dem Staat und dem Lande nicht zu trennen vermögen, für die es noch fortwährend ein selbständiges Königreich Hannover giebt, die von Hiezing ihre Befehle erhalten, und die mit äußerster Schroffheit jede Beziehung zu der neuen Regierung ablehnen und diese für eine verabscheuungswürdige Usurpation erklären. Solcher sonderbarer Schwärmer giebt es gottlob nicht viele; es gehören dazu ein Theil des Adels, wenige vereinzelte Geistliche und einige frühere Offiziere. Vor solchen Leuten, die einen wenn auch falschen Standpunkt mit einer an Starrsinn grenzenden Consequenz festhalten, kann man wenigstens Achtung haben, zumal wenn sie, was allerdings nur Ausnahme, persönliche Opfer für Festhaltung ihres Princips zu bringen im Stande sind. Diese Gesinnung, meist mit religiöser Schwärmerei und Intoleranz verbunden, macht sich namentlich auch bei den Frauen vielfach geltend und wird oft zur Caricatur. Nun, die kleine Zahl dieser Schwärmer wird nie gefährlich werden; dafür sorgt schon der Geist des neunzehnten Jahrhunderts.

Die zweite, namentlich in der Stadt Hannover stark vertretene Classe der Mißvergnügten bilden die eigentlichen Particularisten vom reinen Wasser; die nicht so sehr für die Dynastie, als für das Land Hannover schwärmen, die für nichts in der Welt Sinn haben, als für ihr Vaterländchen und ihre Vaterstadt, die gegen Preußen einen tief gewurzelten Haß haben, die beim Anblick der deutschen oder gar preussischen Farbe Krämpfe bekommen, die Hannover recht eigentlich für das Reich der Mitte ansehen, die es für unpatriotisch halten, Berlin

für größer als Hannover zu erklären, die mit unendlichem Selbstgefühl von dem glorreichen Siege bei Langensalza reden und die Preußen ein gleich schmachliches Ende, wie das des großen Napoleon war, prophezeien. Es sind das die Leute, die mit Ostentation weiß-gelbe Taschentücher tragen, die preussischen Soldaten mit dem Rufe „Kukuk“ verhöhnen und stolz darauf sind, „nur Hannoveraner“ zu sein. Erwiederte uns doch kürzlich einer dieser Leute, ein sonst ganz vernünftiger und durchaus gebildeter Mann, als wir seine Ansichten mit Hinweis auf die großartigen Resultate für ganz Deutschland zu berichtigen versuchten, mit unbeschreiblicher Miene glücklichen Selbstbewußtseins: „Ich bin gottlob als Hannoveraner so erzogen, daß ich kein Deutschland kenne.“ Diese besondere Species von Patrioten dürfte wohl kaum im übrigen Deutschland aufzufinden sein; in Hannover gedieh sie in einer nicht unbedeutenden Anzahl von Exemplaren, sie wird aber nun wohl bald auf den Aussterbeetat kommen, da sie in der neuen frischen Luft des Großstaats schwerlich weiter wuchern kann. Es war schon früher oft komisch, das Entsetzen dieser Menschen zu beobachten, wenn irgendwie das Wort „deutsch“ genannt wurde, wenn namentlich eines unserer deutschen Vaterlandslieder in ihrer Gegenwart gesungen wurde. „Was ist des Deutschen Vaterland“ war das sicherste Mittel, sie aus jeder Gesellschaft zu vertreiben. Dieser förmliche Haß gegen das Deutschthum ist eine so wunderlich krankhafte Erscheinung, daß sie eines besondern psychologischen Studiums werth wäre. Dieser jetzt natürlich auf Preußen mit übertragene Haß führt oft zu den komischsten Scenen. Ein abgesehen von dieser seltsamen Krankheit höchst achtungswerther und liebenswürdiger Herr unserer Bekanntschaft war kürzlich mit einer Gesellschaft anderer Preußen d. h. früheren Hannoveranern in einem holländischen Grenzorte von der dort ziemlich preußenfeindlichen Gassenjugend mit dem höhrenden Ruf „Kukuk“ begrüßt und brach, als er nachher dies Erlebnis erzählte, in den aus tiefster Seele kommenden Stoßseufzer aus: „Oh, hätte ich doch nur Prügel bekommen, wie würde mich jeder Schlag beglückt haben, den ich „als Preuße“ gekriegt hätte!“ Nun, auch dieser sonderlichen Politiker sind nicht viele, und ihre Anschauungen sind zu ungesund, als daß von ihnen Gefahr für das Vaterland zu befürchten wäre.

Die dritte Classe der Mißvergnügten ist es, die am zahlreichsten vertreten ist, und mit der man am wenigsten Rücksicht haben kann. Es sind die Leute der halben Maßregeln, die Launen, die Leute des „Wenn und Aber“, die unträglichen deutschen Philister, die, jeder Thatkraft unfähig, desto eifriger hinter dem Bierschoppen Politik treiben, die bei Säger- und Schützenfesten für deutsche Einheit schwärmen konnten, nun aber, wo sie aus ihrer lieben Gemüthlichkeit herausgerissen werden, wo sie die mit jedem großen Ereigniß unvermeidlich verbundenen Unbequemlichkeiten des Uebergangs tragen sollen, jedes Opfer zu schwer finden und immer seufzen „so haben wir es uns nicht gedacht“.

Es sind das die Leute, welche Herr v. Münchhausen in seiner bekannten Ansprache an König Wilhelm ganz richtig als „widerwillig unterjochte Unterthanen voll hoffnungsloser Ergebenheit“ charakterisirte; nur daß er den kleinen Rechnungsfehler beging, sie auf zwei Millionen Köpfe anzuschlagen, statt sich mit der Wahrheit, d. h. mit wenigen Procenten dieser zwei Millionen zu begnügen. Aber diese Verbindung von innerer Widerwilligkeit und äußerer Ergebenheit, die man leider noch so häufig findet, ist einem gesunden Sinne grade am meisten zuwider, und diesen Leuten gebührt die derbste Strafpredigt.

Mit scheinheiliger Miene sitzen sie da und rühmen und preisen den Gewinn für Deutschland; hinter jeden Satz aber kommt das Bedauern über das Schicksal Hannovers. „Ja, für Deutschland im Ganzen,“ so hört man sie raisonniren „ist das alles ja ganz gut und schön und unsere Nachkommen werden ja wohl ganz gut dabei fahren, aber wir, die lebende Generation, haben doch zu viel dabei verloren. Es war ja bei uns in Hannover alles so gut; wir verlangten es ja nicht besser; wir wollten ja auch gern für Deutschland Opfer bringen, aber uns unsere Selbständigkeit zu nehmen, war doch nicht nöthig; die allgemeine Behrspflicht hätten wir ja auch so einführen können; aber nun außerdem noch die hohen preussischen Steuern tragen zu sollen, das ist zu viel; und die vielen neuen Gesetze machen so viel böses Blut, und gute Preußen werden die Hannoveraner in fünfzig Jahren nicht; wir fügen uns ja und sehen ein, daß es jetzt nicht anders geht; aber auf dem Lande und sonst ist die Stimmung so schlecht; es wäre doch klüger gewesen, uns unsre Selbständigkeit zu lassen; jetzt ist Hannover für lange Zeit nur eine wunde Stelle für Preußen; es kann sich auf die Bevölkerung nicht verlassen; wenn wir auch einsehen, daß es unrecht und unnatürlich wäre, mit den Franzosen zu gehen, die große Menge thut das gleich aus Haß gegen Preußen, und wenn wir auch zugeben, daß eine Besiegung Preußens und Wiederherstellung des Königreichs Hannover das größte Unglück für Deutschland wäre, so denkt doch der gemeine Mann anders, und dann, ein Unglück ist und bleibt der Verlust unsrer Selbständigkeit doch immer, wenn auch jetzt, nachdem es einmal so gekommen ist, eine Niederlage Preußens ein noch größeres Unglück wäre.“

Solche Reden kann man täglich hören, und die Leute bedenken nicht, welches Unrecht sie damit begehen. Jeder will zwar selbst für einen guten Patrioten gelten und versichert stets, daß er einsichtig genug sei, um fest zur nationalen Sache zu stehen; aber „die Stimmung im Allgemeinen“ wird stets als andersdenkend geschildert; sieht man sich aber ernstlich danach um, so ist das weiter nichts, als bewußte oder unbewußte Lust, der Regierung Verlegenheiten zu bereiten und die entschiedenen Anhänger der neuen Zustände besorgt zu machen oder aber eine gewisse Sucht, dunkle unheimliche Dinge vorauszusagen, und so spricht Einer dem Andern nach, und schließlich glauben wirklich die Meisten an

eine bedenkliche Stimmung in der großen Menge, die thatsächlich nie vorhanden gewesen ist. Abgesehen vielleicht von der Stadt Hannover und der unmittelbaren Umgebung ist grade auf dem Lande und bei dem s. g. gemeinen Manne von einer feindlichen Stimmung gegen Preußen nichts zu finden; vielleicht ist eine gewisse Apathie ebenso verbreitet, wie positive Anhänglichkeit an Preußen und begeisterte deutsche Gesinnung; aber von dem Gegentheil ist auch nicht die Spur. Desto mehr ist es daher Unrecht, durch Reden, wie die obigen, ein Gespenst zu citiren, das schließlich, obwohl Gespenst, dennoch und weil es Gläubige findet, trotz seiner Nichtexistenz in mancher Richtung seinen schädlichen und lähmenden Einfluß übt. Es ist das aber eben die innere Widerwilligkeit, die bei äußerer Ergebenheit zu solch tadelnswertem Verhalten und unbedachten Reden führt, und halten wir es daher für Pflicht, diesen Wölfen im Schafskleide entschieden entgegenzutreten, die, selber fast die einzigen Gegner der neuen Gestaltung der Dinge, die Rolle der freundlich besorgten Warner übernehmen und der Gesamtbevölkerung Ansichten und Pläne unterschieben wollen, die nur in ihrem eignen Hirn vorhanden sind.

Die Auffassung, daß Hannovers Streichung aus der Reihe der Staaten ein bedauerlicher Mißgriff der preussischen Regierung sei, daß es richtiger gewesen wäre, das Land als selbständiges Glied des norddeutschen Bundes, ähnlich wie Sachsen, fortbestehen zu lassen, theilen übrigens manche auch sonst ruhig denkende Patrioten; aber auch diesen müssen wir entgegentreten. Daß die völlige Verschmelzung mit Preußen im großen deutschen Interesse vorzuziehen sei, wird nirgends bezweifelt; aber im Interesse des Landes selbst wird vielfach der Verlust der Selbständigkeit bedauert und zur Begründung dafür hauptsächlich auf die zur Zeit noch in manchen Kreisen vorhandene Unzufriedenheit und auf die angebliche finanzielle Ueberbürdung des Landes infolge der Vereinigung mit Preußen hingewiesen.

Wir können diese Gründe als stichhaltig nicht anerkennen und wollen sie kurz widerlegen; nur eine Bemerkung noch. Auch wir bedauern lebhaft den Untergang des Königreichs Hannover; auch wir halten ihn für ein Unglück, sogar für ein Unglück in deutsch-nationalem Interesse; aber nur insofern, als nicht Hannover von vornherein den großen Kampf des vorigen Jahres an Preußens Seite mit gekämpft hat. Hätte die hannoversche Regierung in richtiger Auffassung der Verhältnisse sich mit Entschiedenheit gleich Oldenburg eng an Preußen angeschlossen, im Verein mit Preußen seine Armee zeitig gerüstet und sie unter preussisches Commando gestellt, und wäre dadurch der unerquickliche und zeitraubende Feldzug in Thüringen unnöthig gemacht worden, so hätte muthmaßlich Falkenstein am 27. Juni statt bei Langensalza in Frankfurt gestanden, und dann wäre, als die böhmischen Armeen vor Wien anlangten, die Mainarmee in München und Stuttgart eingerückt. Dann würde Louis Napoleons Vermittlung schwer-

lich angenommen, die Mainlinie vielmehr schon jetzt ein überwundener Standpunkt sein. Aber das sind eben fromme Wünsche geblieben, und daß sie das geblieben sind, daran trägt ein gutes Theil Schuld die frühere hannoversche Regierung, die in unseliger Verblendung den preussischen Waffen entgegentrat. Damit hat sie ihren Sturz selbst verschuldet, und seit Langensalza gab es keine andre Lösung mehr, als die jetzt eingetretene. Wäre die hannoversche Regierung wieder eingesetzt auf den verlorenen Thron, wir glauben sicher, die Unzufriedenheit und Mißstimmung im Lande wäre heute unendlich größer, als sie jetzt unter preussischer Herrschaft ist. Jede Restauration ist rachsüchtig, und die hannoversche Regierung würde sicherlich andern restaurirten Regierungen darin nichts nachgegeben haben; würden auch gegen etwaige directe Verfolgungen Compromittirter die Friedensbestimmungen geschützt haben, so würden doch kleinliche Maßregelungen und gehässige Zurücksetzungen und Anfeindungen, in der Art der bekannten paulischen Affaire in Tübingen, sicher in Masse vorgekommen sein. Sprachten doch im Sommer vorigen Jahres, als die Einverleibung in Preußen noch nicht entschieden war, die fanatischen Anhänger der Regierung es offen aus, daß eine Zeit der Vergeltung kommen solle, in welcher jeder, der nur im mindesten Sympathie für Preußen zeigte, seinen „Landesverrath“ büßen solle! War es doch bekannt, daß förmliche schwarze Listen angelegt waren mit den Namen und den angeblichen Vergehen der Verräther! War man doch darüber nicht im mindesten in Zweifel, daß die Männer, die den Dank des ganzen Landes dadurch verdient, daß sie bei Eintritt der preussischen Occupation an die Spitze der einzelnen Ministerialdepartements getreten waren, den vollen Jorn König Georgs zu tragen haben würden, sobald er nur zurückkehre! Und zu diesen traurigen Aussichten von oben, trat im Falle der Restauration noch die Perspektive auf die unvermeidlichen Kämpfe zwischen Regierung und Ständen. Wer Zeuge der maßlosen Erbitterung in allen Schichten des Volks war über das unverantwortliche Vorgehen der Regierung trotz aller Warnungen, die von den Ständen, wie von der Stadt Hannover noch in letzter Stunde vor das Ohr des Königs gebracht wurden; wer sich des Grimms erinnert, der jeden überkam bei dem Anblick der trostlosen Ausrüstung der Armee, wer sich gegenwärtigt, wie entsetzlich klar die jammervolle Kriegsverwaltung, die für Millionen und aber Millionen auch nicht das Nothdürftigste zur rechten Zeit zur Welt hatte schaffen können, vor aller Augen lag, wer an das Irreführen der braven Truppen zwischen Göttingen und Langensalza denkt, wem dies blutige, einzig dem Phantom der militärischen Ehre dargebrachte Opfer noch vor der Seele steht, wie es damals mit schaurigem Entsetzen die Gemüther des Volks ergriff, der kann darüber nicht im Zweifel sein, daß das öffentliche Bewußtsein einer Sühne bedurfte, und daß keine Kammer es hätte unterlassen dürfen, die Restauration der alten Regierung mit einer Minister-

anklage, mindestens gegen den Kriegsminister, zu inauguriren. Und wie würden die Kammern sich überhaupt zu einer Regierung gestellt haben, die in eigensüchtigem undeutschen Streben so unsägliches Unheil über das Land gebracht hatte. Und kein Ministerwechsel hätte da geholfen, die Person des Königs war zu tief verflochten in die vom Volk verdamnte Politik. Durch Abdankung des Königs aber formell den Kronprinzen zum König erheben, in der That aber zum willenlosen Werkzeug seines, dann noch unbeschränkter, seinen preußenfeindlichen Neigungen folgenden Vaters machen und damit neben Verfolgung der Preußenfreunde und Kampf gegen die Stände noch Intriguen und Ränke in den höchsten Kreisen herbeiführen, hätte den Zustand nur verschlimmert. Es war zu vieles faul im Staat Hannover, und zu furchtbar tiefen lagen die faulen Flecke vor Augen; mit eigener Kraft, nur im eignen Hause Heilung zu erringen, das wäre eine Aufgabe gewesen, die schwerlich überhaupt gelungen wäre, jedenfalls aber zunächst so bittere Kämpfe, so heftige Aufregung und so schroffe Parteilung hervorgerufen hätte, daß die in deren Gefolge unvermeidlich auftretende Mißstimmung und Unzufriedenheit unendlich viel größer gewesen sein und das Gemeinwohl viel tiefer geschädigt haben würde, als es jetzt mit der Abneigung gegen die neuen Zustände der Fall ist.

Unserer unverbrüchlichen Ueberzeugung nach können wir deshalb grade in dieser Hinsicht uns auch nur glücklich preisen, mit der Einverleibung in Preußen einem trostlosen inneren Wirrsal entgangen zu sein.

Ganz genau ebenso steht es in finanzieller Beziehung, und ist es wunderbar, wie wenig sich die Meisten darüber klar sind. Da wird immer nur auf die neuen Steuern und deren höhern Betrag verwiesen und das Plus gegen früher als eine Belastung angesehen, die dem Lande erspart geblieben sein würde, wenn Hannover selbständig geblieben wäre; und doch ist nichts irrthümlicher als solche Anschauung. Hätte Hannover eine gleiche Behandlung wie Sachsen erfahren, der Steuerdruck würde noch ungleich härter auf dem Lande lasten, als bisher.

Es ist wahr, wir müssen mehr zahlen als früher, aber das ist einmal an sich billig, da Preußen bisher eine Menge Lasten factisch für uns mitgetragen hat und dann sind wir im Verhältniß zu den alten preussischen Provinzen jetzt noch keineswegs hoch belastet, indem der auf den Kopf der Bevölkerung fallende Betrag in der Provinz Hannover den Satz in mehren der alten Provinzen noch nicht erreicht; endlich aber, und das ist die Hauptsache, dürfen wir die Thatsache des verlorenen Feldzuges nicht einfach ignoriren, und müssen deshalb die Vergleichung dessen, was wir jetzt zahlen, nicht mit dem anstellen, was wir früher bezahlt haben, sondern mit dem, was wir gezahlt haben würden, wenn wir in dem Frieden eine gleiche Behandlung wie Sachsen erfahren hätten.

Zum Nuß und Frommen derer, die immer noch bedauern, daß König

Wilhelm den guten Rath des Herrn von Münchhausen nicht befolgt und das Königreich Hannover wieder hergestellt hat, und die durch die Einverleibung in Preußen ihren Geldbeutel ungebührlich belastet glauben, sei diese Berechnung hier aufgestellt.

Nach den officiell festgestellten Ermittlungen zahlt die Provinz Hannover infolge der Einführung des preussischen directen Steuersystems jetzt gegen früher mehr 628,000 Thlr.

Wie groß das Plus infolge der neuen Zeitungs-, Kalender-, Wechsel-, Erbschafts- und sonstiger Stempelsteuergesetzgebung ist, läßt sich nicht angeben. In der alten Monarchie belaufen sich diese Steuern laut des Budgets für das laufende Jahr auf 5,530,000 Thlr. Nehmen wir davon für Hannover rund den zehnten Theil, also 553,000 Thlr. und runden wir diese Summe selbst auf 600,000 Thlr. ab und bringen davon den Betrag der bisherigen hannoverschen Stempelsteuer (laut des letzten Budgets 250,000 Thlr.) in Abzug, so bleibt ein Mehr von 350,000 Thlr. oder mit dem Mehr aus den directen Steuern rund 1 Million. Factisch wird diese Summe noch nicht erreicht werden, aber wir wollen lieber reichlich rechnen, um den Gegnern keinen Anstoß zum Mäkeln zu bieten.

Sehen wir nun, was Hannover im Falle der Wiederherstellung der früheren Regierung gegen die Vorzeit hätte mehr aufbringen müssen.

Zunächst den Militärbeitrag; nach Art. 60 und 62 der Bundesverfassung soll die Friedenspräsenzstärke des Heeres auf ein Procent der Bevölkerung von 1867 normirt sein, und pro Kopf des Contingents sind an den König von Preußen 225 Thlr. zu zahlen. Die Bevölkerung von Hannover betrug nach der Zählung von 1864 1,923,492; pro 1867 wird sie bei Annahme der mäßigen Zunahme von einem halben Procent per Jahr auf rund 1,950,000 Köpfe angeschlagen werden können; die Friedenspräsenzstärke für Hannover würde sich sonach auf 19,500 Mann belaufen.

Diese Zahl mit 225 Thlr. multiplicirt, ergiebt 4,387,500 Thlr. Bisher verausgabte Hannover nach dem letzten Budget per 1865/66 für militärische Zwecke, einschließlichs einiger extraordinärer Posten, insgesammt 2,710,200 Thlr. Ziehen wir dies von obiger Summe ab, so bleibt 1,677,300 Thlr. mehr gegen früher.

Bedenken wir nun ferner, daß Hannover im Kriege seine gesammte Armeeausrüstung verloren hatte, daß es beim Abschluß des preussisch-österreichischen Friedens keine Soldaten mehr im Felde hatte, daß das ganze Land von preussischen Truppen besetzt war, daß es durch sein Verhalten Preußen ganz besonders gereizt hatte, daß seine gesammten Rassen in preussischem Besiz waren, daß alles öffentliche Eigenthum, namentlich das so außerordentlich werthvolle Eisenbahnmateriale eine Beute des Siegers geworden war, daß also die Stellung Hannovers eine weitaus ungünstigere war, als die irgendeines der andern

gegen Preußen verbündeten Staaten, so wird man nicht bezweifeln können, daß unter der Voraussetzung der Rückgabe der erbeuteten Materialien eine Kriegskostenentschädigung von 12 Millionen noch verhältnismäßig sehr niedrig gegriffen wäre. Die Verzinsung dieses Capitals mit 5 Procent würde jährlich noch 600,000 Thlr. erfordert haben; mit obiger Summe zusammen würde sich danach die Mehrausgabe schon auf 2,277,300 Thaler beziffern; oder auf über 1,200,000 Thaler mehr, als das Land jetzt infolge der Einverleibung neu aufzubringen hat.

Dazu aber würde Hannover selbstredend infolge der Bundesverfassung, nach welcher die sämtlichen Einnahmen aus den Zöllen in die Bundeskasse fließen, einen erheblichen Nachtheil dadurch gehabt haben, daß das bisher in Rücksicht auf seine größere Consumtion aus den Zollvereinseinnahmen ihm gebührende sogenannte Präcipuum, welches laut Budget pro 1865/66 auf 1,255,993 Thlr. veranschlagt war, ihm nicht ferner zu Gute gekommen wäre, wodurch also ein auf andere Weise zu deckender Ausfall von weit über einer Million entstanden wäre.

Von allen weiteren geringfügigen Nachtheilen in finanzieller Hinsicht sehen wir hier ab; das aber wird angesichts der angeführten Zahlen uns niemand bestreiten können, daß Hannover, falls es als selbständiger Staat wieder hergestellt wäre, im günstigsten Falle auch dem gegenüber, was es jetzt gegen früher mehr aufzubringen hat, mindestens 2 bis 3 Millionen mehr jährlich hätte tragen müssen, und daß dabei von einer gedeihlichen inneren Entwicklung, namentlich von Verwendung irgend namhafter Summen für Zwecke der Landescultur, Wegbau zc. nicht hätte die Rede sein können, liegt auf der Hand; der Wohlstand des Landes würde sich deshalb schwerlich gehoben haben und das blühende Land wäre einem Loose verfallen, das sich diejenigen sicher nicht klar machen, die noch immer die ungereimten Klagen über Schädigung der materiellen Landeswohlfahrt durch die Einverleibung in Preußen erschallen lassen.

Auch wir gehören nicht zu den unbedingten Verehrern jeder Maßregel der neuen Regierung; auch wir hätten die Justizgesetzgebung lieber bis zur Vereinbarung mit den Kammern verschoben gesehen; auch wir hätten es principiell für richtiger gehalten, die neuen Steuern erst vom 1. October an einzuführen, von wo an wir erst die vollen Rechte des preussischen Staatsbürgers erhalten; denn Rechte und Pflichten müssen sich decken; aber ein Anderes ist es, einzelne Maßnahmen der Regierung tadeln und sich auslehnen gegen die ganze neue Ordnung der Dinge. Wer sich voll und ohne Rückhalt auf den Boden der Thatsachen stellt und sich mit ganzem Herzen der neuen Staatsgemeinschaft hingiebt und nur ehrlich strebt, daran mit fortzubauen nach besten Kräften, dem wird niemand ein ernstes wohlgemeintes Tadelwort wider die Regierung verargen; aber mit innerer Feindschaft gegen Preußen hämisch und schadensfroh

immer wieder mit Entstellung der thatsächlichen Verhältnisse auf angebliche Bedrückung und Ueberlastung der Provinz hinweisen und so im Stillen schlechend eine Mißstimmung in der Bevölkerung hervorrufen, die niemandem nützt wohl aber das Gemeinwohl, wie das der Provinz zu schädigen vermag, das ist ein Unrecht, dem entschieden zu begegnen jeder, der das Vaterland im warmen Herzen trägt, so berechtigt, wie verpflichtet ist.

Möge jetzt, wo die Regierung auch ihrerseits beginnt, den Wünschen der Bevölkerung mehr Rechnung zu tragen, das Fortschreiten auf diesem Wege ihr nicht erschwert werden durch eine ihren ganzen Bestand aufsehtende principielle Opposition, die nur undeutschen Zwecken in die Hände arbeitet, und mögen bald die letzten mit der Annexion Hannovers an sich Unzufriedenen zu besserer Einsicht und besserem deutschen Patriotismus sich bekehren! Quod Deus bene vertat!

## Neue Bücher und Kartenwerke.

Briefe ohne Adresse von Arthur Görgey. (Leipzig bei F. A. Brockhaus) 48 S. in gr. 8°.

Es ist eine Ehrenpflicht der deutschen Presse, jede sich darbietende Gelegenheit zur Bekämpfung des Wahns zu benutzen, der jahrelang den Capitulator von Vilagos zum Verräther seines Vaterlandes stempelte und die Verantwortlichkeit für die Greuel, welche Haynau an den besiegten ungarischen Patrioten beging, auf den Mann häufte, der das Unglück hatte, im August 1849 an der Spitze einer verlorenen Sache zu stehen. Allerdings haben die Schriften Rüstows (Geschichte des ungarischen Insurrectionskrieges; Zürich 1860) und Springers (Geschichte Oesterreichs, Bd. II., Leipzig, bei S. Hirzel) bei aller Schärfe ihres Urtheils über Görgeys persönlichen Charakter, in wirksamster Weise die Anklagen widerlegt, durch welche ein Theil der ungarischen Emigration sich auf Unkosten ihres ehemaligen Führers von allen Vorwürfen unbedachten Handelns zu befreien glaubte — immerhin blieb für Görgey noch viel zu thun übrig, um sich von aller Schuld zu reinigen und insbesondere nachzuweisen, daß die Uebergabe an die Russen (nicht die Oesterreicher) eine gewisse patriotische Berechtigung hatte. Die vorliegenden Blätter, welche im Uebrigen für einen Nachtrag zu dem bekannten Memoirenwerke „Mein Leben und Wirken“ (bei F. A. Brockhaus) gelten können, bieten durch den Nachweis, daß Görgey im vollständigen Einverständnis mit Kossuth handelte und daß die Vernichtung des Corps von Nagyszandör einzig diesem selbst zur Last zu legen ist, ein besonderes Interesse. Ihre Verbreitung ist darum im Interesse unbefangener Geschichtsforschung ebenso zu wünschen, wie in dem einer gerechten Beurtheilung des Mannes, der die Schroffheiten seines Charakters hart genug gebüßt hat, während seine Verdienste um die Sache Ungarns ohne Anerkennung geblieben sind.

Der deutsche Zollverein. Ein Handbuch für Zoll- und Steuerbeamte, Kaufleute und Gewerbetreibende, von Wilh. Ditmar. Zweite Auflage. Bd. I. (Leipzig bei F. A. Brockhaus). 256 S. in gr. 8°.

Der Titel dieses bereits bei seinem ersten Erscheinen mit Anerkennung aufgenommenen Werks genügt, um der neuen Auflage desselben eine Verbreitung zu sichern, wie sie dem Werth desselben entspricht. Der vorliegende erste Band umfaßt Geschichte und Organisation des Zollvereins von seiner Entstehung bis zur Gegenwart und zerfällt in fünf Theile, deren erster die Geschichte der Verträge zwischen den Vereinsstaaten und mit auswärtigen Mächten unter ge-